

nische Bibliographie und ein unbrauchbares Namensregister, bei dem auf die Angabe der Seitenzahlen verzichtet wurde, ergänzen das wichtige, aber ergänzungsbedürftige Werk.

Linz

Ulrich G. Leinsle

■ PARONETTO VERA, *Augustinus — Botschaft eines Lebens*, aus dem Italienischen übersetzt von Arnulf Hartmann O. S. A. (Augustinus — heute, Bd. 4). (252.) Augustinus-Verlag, Würzburg 1986. Ppb. DM 25,—.

Die Übersetzung des 1981 erschienen Werkes *Agostino — Messaggio di una vita* ist zur 1600. Wiederkehr der Bekehrung des großen Kirchenvaters eine brauchbare populäre Einführung in sein Leben und Werk. Mit Einfühlung und Sachkenntnis will Vf. eine „existentielle Graphik“ bieten (9), die das „un-übersetzbare literarische Werk“ Augustins aus seiner Biographie erklärt. Mit z. T. erfreulichen historischen Details wird das Leben des Rhetors, Gottsuchers, Mönchs, Priesters und Bischofs nachgezeichnet. Relativ wenig wird auf die Denkinhalte und geistige Entwicklung eingegangen, soweit sie nicht im Biographischen einen Anhaltspunkt hat. Die „existentielle Graphik“ besteht weniger in scharfen Schwarz-Weiß-Zeichnungen als in einem recht harmonischen Bild eines sich rastlos in seinen Aufgaben verzehrenden Kirchenmannes. Die Bruchlinien im Leben und Denken Augustins verschwinden hinter der Tendenz zur Harmonisierung, die an manchen Stellen in Erbaulichkeit oder unpassende Anknüpfung an moderne Gedanken absinkt (z. B. 112). Die Lebenszeit Augustins wird weitgehend als Verfallszeit, weniger im Sinne der letzten Deutung Marrou als gewaltsam beendete Renaissance gesehen. Die „Botschaft eines Lebens“ wird unaufdringlich der Deutung des Lesers selbst überlassen, wohl im Wissen darum, daß Augustinus heute Anreger für Menschen verschiedenster Denkrichtungen sein kann. Leider wurde vom Verlag darauf verzichtet, die rudimentäre Bibliographie, die vor allem italienische Einführungen enthält, entsprechend zu ergänzen. Lediglich die Ausgaben der Übersetzungen der Werke Augustins sind verzeichnet. 20 farbige Abbildungen unterschiedlicher Qualität (u. a. aus dem Freskenzyklus Benozzo Gozzolis in San Gimignano) ergänzen die leicht lesbare, aber weiterfragenden Lesern ergänzungsbedürftige Einführung in Leben, Werk und Botschaft des großen Gottsuchers.

Linz

Ulrich G. Leinsle

■ AUGUSTINUS, *Unteilbar ist die Liebe*. Predigten des heiligen Augustinus über den ersten Johannesbrief. Eingeleitet und übersetzt von Hermengild A. Biedermann OSA. (Augustinus — heute, Bd. 5). (177.) Augustinus-Verlag Würzburg 1986. Ppb. DM 19,80.

Die Predigten des hl. Augustinus zum ersten Johannesbrief — wahrscheinlich aus der Osterzeit des Jahres 407 — werden vollständig in einer betont wortgetreuen Übersetzung geboten. Dies zeichnet dieses Bändchen gegenüber den früheren Übersetzungen von C. Wolfsgruber (1897) und F. Hofmann (1938) aus. Die Einführung zeigt gut den historischen Kontext der Predigten in der noch lebendigen Auseinandersetzung mit den Donatisten auf. Hervorgehoben

wird aber vor allem der zentrale Gedanke der im Bekenntnis der Tat unteilbaren Liebe. Die Übersetzung ist gut lesbar, z. T. durch Nachahmung der lateinischen „brevitas“ und Einbeziehung von Ausdrücken einer regionalen Umgangssprache etwas fremd. Da in diesen Predigten auch die „langsameren Brüder“ erreicht werden sollen (112), werden die zentralen Aussagen oft wiederholt. Dies bewirkt zwar eine gewisse Schwerfälligkeit des Gedankens, wurde aber wegen des echt augustinischen Anliegens dankenswerterweise nicht geglättet. Die knappen Anmerkungen erhellen zumeist den historischen Bezug einzelner Stellen. Ein Hinweis auf den lateinischen Text (PL 35, 1977—2062) wäre jedoch zur Vollständigkeit dienlich gewesen.

Da in diesen 10 Predigten viele Grundgedanken Augustins in einfacher Sprache dargelegt werden, bieten sie eine gute Einführung in sein Denken. Wegen der katholischen Weite ihres Standpunktes (vgl. 166ff) sind sie gerade in der heutigen kirchlichen Situation sehr lesenswert.

Linz

Ulrich G. Leinsle

## RELIGIONEN

■ SIGAL PHILLIP, *Judentum*. (Urban Taschenbücher, Bd. 359). (276.) W. Kohlhammer, Stuttgart 1986. Kart. DM 26,—.

Der Autor (1917—1985), lange Jahre führend in der Rabbinerversammlung des konservativen Judentums der USA tätig und dort für verschiedene Reformen (u. a. die Ordination der Frau) mitverantwortlich, hat hier, gestützt auf ein mehrbändiges englisches Werk, eine kurzgefaßte Religions- und Geistesgeschichte vorgelegt, die deutlich von seiner eigenen innerjüdischen Position geprägt ist. In 7 Kapiteln schildert er die geschichtliche Entwicklung vom Frühjudentum bis zur Gegenwart; das Schlußkapitel ist einer zusammenfassenden Darstellung des Judentums gewidmet (Theologie: Neh 9 als Basistext; Ethik, Kaschrut, Feiertage, Bräuche). Das Werk, das auf wenig Raum eine Fülle von Informationen bietet, vertritt die These, daß das Judentum schon von Anfang an keine ethnische, sondern nur eine religiöse Gemeinschaft war, ebenso, daß es nie ein normatives Judentum gegeben habe; vielmehr wird das Judentum „am besten als eine Gemeinschaft verschiedener zueinander in Beziehung stehender Heterodoxien betrachtet“ (68).

Näher sei hier nur auf die Darstellung des Frühjudentums eingegangen, die z. T. sehr eigenwillig ist. Eine zuweilen recht ungeschichtliche Betrachtungsweise vereint sich mit so manchen Frühdatierungen (so werden z. B. die Auferstehungsvorstellung ebenso wie der Synagogengottesdienst als voralexandrinisch angesehen). Verschwommen ist der Begriff der Protorabbinen, als deren Vater Esra gilt, zu denen Ben Sira gerechnet wird, aber auch Jesus und Paulus. Was Jesus betrifft, hält ihn S. mit der modernen jüdischen Jesus-Forschung für einen gesetzestreuenden Juden; dasselbe vertritt er auch für Paulus, dessen Lehre vor etwa 65 nicht als häretisch oder antijüdisch betrachtet worden sei; die Trennung von Juden und Christen habe „nichts mit Paulus oder seiner Theologie zu tun“ (83), sondern sei aus den politischen Zusammenhängen des Aufstandes gegen Rom zu erklären. Tradition-

nell (jedoch nicht haltbar) ist wiederum die These, daß Gamaliel II. mit dem Ketzersegen die Judenchristen aus der Synagoge verdrängt und Aqiba unter ihm ein Verbot der „äußeren Bücher“ (Apokryphen) durchgesetzt habe. Höchst eigenwillig ist auch die Annahme, daß die Leute von Qumran eine pharisäische Gruppe gewesen seien, der übrigens auch Samaritaner angehörten (69/73); demgemäß kann er natürlich die rabbinische Bewegung nicht primär von den Pharisäern herleiten.

Relativ dürftig ist der Überblick über das Mittelalter mit seinen rabbinischen Gelehrten, seiner Philosophie und Mystik; großes Interesse zeigt S. hingegen für die Entwicklung des Judentums ab dem 19. Jh. Selbstverständlich ist auch hier die eigene Position des Verfassers Basis von Werturteilen; doch anders als im Kapitel über das Frühjudentum wirkt es hier nicht störend, sondern ist eher eine interessante Akzentsetzung. Von diesem Teil dürfte der durchschnittliche Leser den meisten Gewinn haben.

Wien

Günter Stemberger

■ PRIJS LEO, *Lebensweisheit aus dem Judentum*. (Herderbücherei, Bd. 1322). (157.) Herder, Freiburg 1986. Kart. DM 8,90.

Wie P., bis 1986 Professor für Judaistik in München, einleitend betont, unterscheidet sich der Begriff der Lebensweisheit im Judentum nicht wesentlich von jenem anderer Traditionen; nur die Beispiele sind eben aus dem Judentum gewählt. Diese sind, in 4 Kapitel gegliedert, dem Talmud, der sonstigen talmudischen Literatur, mittelalterlichen Autoren und neueren Werken (v. a. Chassidismus) entnommen. Die einzelnen Texte sind kurz, oft nicht wörtlich übersetzt, sondern frei nacherzählt, oft mit einer Nutzanwendung oder Auslegung verbunden (deren Notwendigkeit ich gelegentlich bezweifeln möchte). Fabeln und Sagen aus dem Midrasch sind gelegentlich in einer alten gereimten Übersetzung (S. Müller) übernommen, die jetzt doch schon reichlich verstaubt wirkt; auch andere Texte beruhen auf früheren Übersetzungen. Die Auswahl ist gut getroffen und für eine allererste Begegnung mit jüdischen sittlich-religiösen Grundhaltungen sicher gut geeignet; mehr kann und will eine solche Blütenlese nicht leisten.

Wien

Günter Stemberger

■ KOHN JOHANNA, *Haschoah*. Christlich-jüdische Verständigung nach Auschwitz. Mit einem Vorwort von Günther Bernd Ginzel. (Fundamentaltheologische Studien, Nr. 13). (107.) Chr. Kaiser Verlag/Mattias-Grünwald-Verlag, München/Mainz 1986. Kst. DM 19,80.

Ein Buch gegen das Vergessen, das Verdrängen — ein Buch zur Erinnerung, zum mahnenden Gedenken an den Versuch der totalen Vernichtung eines Volkes, der wohl beispiellos steht sowohl in der Geschichte des jüdischen Volkes als auch in der Geschichte der Menschheit.

Die dringende Auseinandersetzung mit Auschwitz gerade auch der ‚Nachgeborenen‘ im Licht des Glaubens muß geleistet werden, kann jedoch nur geschehen im jüdisch-christlichen Dialog. *Johanna Kohn* zeigt die menschlich-theologische Notwendigkeit

dieses Dialogs — auch die Schwierigkeiten; vor allem die Schwierigkeit der ‚Sprachlosigkeit der Opfer‘ aus Angst und/oder der Unfähigkeit zur Erinnerung.

Auf S. 27/28 wird der Titel ‚Haschoah‘ begründet: Haschoah ist ein neuhebräisches Wort: Die Katastrophe. Mit diesem Wort wird gezeigt, daß es in der jüdischen (Glaubens)Geschichte keine auch nur ähnliche Situation gab. Das meistens dafür verwendete Wort ‚Holocaust‘ (= Ganzopfer, das Gott dargebracht wird) ist vor allem theologisch falsch: „Da ich jeden Versuch einer theologischen Rechtfertigung des Massenmordes in den KZs des NS-Regimes für untragbar halte, möchte ich auch nicht den Schein einer solchen theologischen Argumentation durch sprachliche Unreinheiten erwecken und übernehme den Begriff ‚Haschoah‘“ (S. 28).

In den beiden Hauptteilen des Buches werden in komprimierter Form einerseits die geschichtlichen Erfahrungen der Katastrophe dargestellt und der Versuch, diese Erfahrungen aufzuarbeiten, gemacht; andererseits wird ein Aufruf gegeben, was Theologie und Kirchen unternehmen und in welcher Form sie im Gespräch mit Juden stehen. Die Vf. verwendet dabei vielfältige Methoden aus Humanwissenschaften und Theologie.

Das Buch scheint mir ein wichtiger Beitrag zu den Problemen eines jüdisch-christlichen Dialogs. Es ist zu wünschen, daß das hohe reflexiv-theologische Niveau nicht entmutigt, sondern herausfordert — nicht zuletzt zur Arbeit an der Verbesserung der jüdisch-christlichen Beziehungen.

Linz

Roswitha Unfried

■ PANIKKAR RAIMUNDO, *Der unbekannte Christus im Hinduismus*. (Reihe: Dialog der Religionen.) (166.) Grünewald, Mainz 1986. Kart. DM 39,—.

Schon vor 30 Jahren hatte Raimundo Panikkar die erste Ausgabe dieses Buches veröffentlicht, jetzt legt er eine überarbeitete Fassung des Werkes vor, in dem sein theologisches Anliegen programmatisch hervortritt: Wir Christen müssen den Christus entdecken, der im Hinduismus unbekannt lebendig ist. Die theologische Diskussion der nachkonziliaren Kirche findet in dieser Auflage Berücksichtigung; der Standpunkt des Autors scheint sich dabei in der Anerkennung der Samenkörner der Wahrheit in der hinduistischen Tradition noch weiter auf den Hinduismus hin zu bewegen. Christus bleibt der Ort der Begegnung, der von christlicher und hinduistischer Seite her angestrebt werden muß, wobei die Christen in der Vergangenheit aber noch allzusehr auf die europäischen Erfahrungshorizonte eingeschränkt waren.

Anhand des Brahma-Sutra I, 2 und seiner Interpretation durch Sankara wird die Frage nach Gott und der Welt gestellt und eine konkrete Begegnung von christlicher und hinduistischer Glaubenserfahrung gesucht, wobei dem Christentum der traditionelle Überlegenheitsanspruch entschieden bestritten ist. Dieselbe Wahrheit kann in verschiedenen Religionen Ausdruck finden und erst im Dialog in ihrer Fülle erkennbar werden. Das konzentriert geschriebene Buch ist selbst die Frucht jahrzehntelanger Dialoge-